

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 277.

Freitag den 27. November 1903



St. Bureaufratzen. In einer kleinen heftigen Dorfgemeinde ereignete sich folgender fiktiver Fall, der ein treffendes Bild von der unerlöschlichen Konsequenz liefert, nach der alle an die Staatskasse angehenden Rechnungen durch die Oberrechnungskammer zu Darmstadt geprüft und dementsprechend behandelt werden. In jener Gemeinde war der Lehrer nach einem weit entfernten, anderen Orte versetzt worden. Der betreffende Lehrer berechnete nun vor dem Gemeindevorstand seinen bisherigen Wohnsitz seinen restierenden Gehaltsbezug ganz genau auf den letzten halben Pfennig aus, brachte sich hierbei aber in großmüthiger Vergesslichkeit, diesen halben Pfennig nicht als voll in Rechnung und quittierte den Betrag. Der Lehrer war längst nach seinem neuen Domizile übergesiedelt, als der Gemeindevorstand seinen ersten Wirkungstages eines Tages eine Ja-rep. Wichtigstellung von der Oberrechnungskammer erhielt des Inhalts, daß titl. Lehrer jenen halben Pfennig als voll zu beanspruchen habe, daß dieser Pfennig nachträglich ausbezahlt und von dem Lehrer hierüber Quittung ausgestellt und diese durch den Gemeindevorstand an die Oberrechnungskammer eingereicht werden müsse. Und also geschah es. Der Gemeindevorstand kaufte eine Postanweisung für 10 Pf., schickte dem Lehrer den „Pfennigbetrag“, dieser zahlte 5 Pf. Zustellungsgebühr, streich seinen Pfennig ein, schrieb eine Quittung und schickte dieselbe mit fränktem Briefe an den Gemeindevorstand; dieser berichtete den richtigen Vollzug mit beigelegter Quittung an die Oberrechnungskammer, und die Sache war in Ordnung.

Ein aristokratischer Dieb. Ein sensationelles Vorkommnis wird aus Wien gemeldet. Es handelt sich um eine Diebstahlsaffäre, in die ein junger Aristokrat, der in den ersten Wiener Gesellschaftskreisen verkehrt, verwickelt ist. Der Beginn der Angelegenheit liegt ein Jahr zurück. Damals verlor eine Dame nach einer Soirée einen kostbaren Brillantenschmuck, sowie eine größere Summe Geldes. Die Zusammenkunft der Gesellschaft, in der sie sich befand, mußte jedem Verdacht ausschließen. Nach kurzer Zeit kam der Dame in derselben Gesellschaft eine mit Brillanten und Smaragden besetzte Brosche abhanden. Wie das erste Mal benachrichtigte sie wieder die Polizei von dem Verluste; aber sie wagte es nicht, irgend ein Mitglied aus dem vornehmen Kreise zu verdächtigen. Zwar war es auffallend, daß sich ein bereits im Staatsdienste befindlicher junger Fürst besonders um die Dame zu schaffen gemacht hatte, aber die Familie und der Name des jungen Mannes mußte allein genügen, um jeglichen Verdacht zu verdrängen. Während der letzten Ballaison in Bad Nau wurde einem ebenfalls der Aristokratie angehörenden jungen Juristen 8000 Kronen aus dem Überzieher entwendet. Dieweil lenkte sich auf Grund der angestellten Recherchen der Verdacht thatsächlich auf den jungen Wiener Aristokraten. Eine Hausdurchsuchung bei demselben ergab zwar nichts, aber es stellte sich heraus, daß der junge Beamte bis über die Ohren in Schulden steckte. Er wurde selbstverständlich sofort vom Amte suspendiert und die Untersuchung die sich auch auf die der betr. Dame gestohlenen Gegenstände erstreckt, nimmt ihren Anfang.

Gold in Böhmen. Bei älteren Romanciers, die mit Vorliebe ihre Stoffe der reichbewegten böhmischen Vergangenheit zu entnehmen suchten, nicht der fagenhaften, sondern der historischen, wußte, wenn sie über das Mittelalter, seine Begebnisse und Wunder berichteten, der Bergbau in diesem gesegneten Lande eine große Rolle. So zum Beispiel bei Deschamps, diesem halbvergesenen Verrückten, der aber heute noch in der älteren und altgewordenen Generation manche Anhänger zählt. In der That es gab eine Zeit, freilich vor Jahrhunderten, wo dieses Böhmen eine Art mitteleuropäisches Kalifornien war, und die Silberausbeute geht ja bis in die neueste Zeit. Doch, doch auch noch Gold vorhanden sei, und zwar in reichen Massen, darüber geht in einzelnen Gegenden des Landes die Volkssage und sie findet es und zu Unterstützung durch die Wohlmeinung der Gelehrten. Vor wenigen Jahren erst hat ein Prager Geologe auf Grund verschiedener, auch äußerlich sichtbarer Merkmale die Hypothese aufgestellt, daß es sich vielleicht lohnen würde, im Sudetengebiet nach Gold zu suchen. Nun kommt aus einem anderen Theile des böhmischen Böhmen eine recht interessante Mittheilung. Es wurde schon seit längerer Zeit bei Moudna nach Gold gesucht, nicht ohne Erfolg, aber in kleinerem Umfang. Wie es nun heißt, soll diese Goldgrube eine bedeutende Erweiterung erfahren. Es wurden nämlich 30 Stempel auf Goldbezugs eingetragen, deren Konstruktion in Essen hergestellt worden ist. In den Gruben sind bereits 200 Bergleute beschäftigt, deren Zahl mit Beginn des nächsten Jahres auf 500 gesteigert werden soll. Der Goldbergbau in Moudna ist auf 40 Jahre sichergestellt.

Eine gewandte Diebin. Eine junge Dame aus guter Familie, die Tochter eines angesehenen Londoner Kaufmanns, wurde am Mittwoch zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt. Die Angeklagte, ein hübsches Mädchen, nahm das Urtheil mit einem verächtlichen Achselzucken entgegen. Ihre ganze Laufbahn ist die einer raffinierten Diebin gewesen. Als ihr Vater starb und gegen Erwartung kein Vermögen hinterließ, nahm ein Freund der Familie sie als Stadtreisende in sein Geschäft. Sie verbrachte etwa 2 Jhr. 10 Sh. wöchentlich, wurde aber nach Jahresfrist entlassen, weil etwa 70 der Kunden, für die sie Ordres erteilte nicht zu finden waren, trotzdem die Waaren geliefert wurden. Es war ihr gelungen, die Waarensendungen in ihre Wohnung zu dirigieren. Man fand dort allein 3 Tonnen Geld. Nach ihrer Entlassung gelang es ihr, in unglaublich kurzer Zeit etwa 200 Pf. Sterl. ausstehender Rechnungen der Firma einzulösen. Dabei machte sie sich auch mehrfach der Unterschlagung schuldig. Im Besitz des auf diese Weise erlangten Geldes mi-

ethete sie eine vornehmliche Wohnung im Westend, fuhr in prächtigen Wagen und auf das kostbarste gekleidet bei den vornehmsten Geschäften vor und machte große Bestellungen, die aber niemals Erledigung fanden, weil sie falsche Adressen angab. Ihre Besuche in den Läden hatten lediglich den Zweck, werthvolle Juwelen und sonstige Gegenstände aller Art unbemerkt in den Wagen zu schaffen. Diese Dinge verlor sie. Seit einem Jahr trieb sie dieses Diebesgeschäft, bis sie zufällig von einem Detektiv beobachtet wurde. In ihrer Wohnung fand man noch für annähernd 1000 Pfund Sterl. Ringe, Uhren, Ketten und andere Werthgegenstände vor, über deren Abhandlung sich die Kaufleute des Westend den Kopf zerbrochen hatten.

Frauen mit „Perücken.“ Verliert die moderne Frau ihr Haar, das mit zu ihren Reizen gehört, das aber infolge der von ihr vorgenommenen schädlichen Lebensgewohnheiten schnell ausgeht? Diese besorgte Frage wird ein Londoner Blatt auf. Nach dem Briefe einer bekannten englischen Romanschriftstellerin nun könnte es fast so scheinen. Die Behauptung, daß jetzt von 100 Frauen 99 Perücken tragen, und daß von zehn neun den Hut nicht abnehmen können, weil sie nicht sicher sind, was dadurch enthalten werden könnte, scheint auf einen wirklich verwerflichen Zustand der Dinge hinzuweisen. Die Friseurin im Westend London behauptet dagegen, daß der Ausdruck „Perücke“ ganz ungenau ist; es müßte „Haarverbesserung“ heißen, was etwas ganz anderes ist. Perücken werden nur von den Damen getragen, die wenig oder gar kein Haar haben, wohingegen Haarverbesserungen Schöpfungen sind, die über dem natürlichen Haar getragen und damit vermischt werden. Dadurch wird jede Entdeckung verhindert. Die Meinung, daß Frauen mit solchen Verbesserungen sich fürchten, ihre Hüte abzunehmen, ist völlig lächerlich; im Gegentheil, die Friseurin sieht viel besser und ordentlicher aus, als wenn sie nur aus natürlichem Haar gemacht ist. Ihre Beliebtheit kommt daher, daß das Haar nicht so oft wieder frisiert zu werden braucht, und daß das natürliche Haar dann nicht gewellt zu werden braucht, wobei es durch die heißen Föhnmaschinen am Wuchstum gehindert wird. Und wenn gesagt wird, daß 99 Prozent der Frauen sie tragen, so ist das eine starke Uebertreibung. Thatsache ist, daß das Leben in großen reichen Städten und in heißen, mit Gas beleuchteten Räumen eine Entartung und das Ausfallen der Haare verursacht, so daß die Nachfrage nach „Haarverbesserung“ nie aufhört; wer wirklich ein Mittel entdeckt, bei dessen Gebrauch die Haare wachsen, hat alle Aussicht, in ganz kurzer Zeit Millionär zu werden.

Gerichtlich festgestellt: Kupferwerk. Aus London wird der „Post“ geschrieben: Von dem Obergericht in Albany im Staate New York ist kürzlich ein zu Gunsten der Wih Francis Pettit vom erstinstanzlichen Gericht gefälltes Urtheil bestätigt worden, daß ihr die hübsche Summe von 12.000 £ als Entschädigung für ein gebrochenes Ehebündnis zufließt. Wih Francis war nämlich mit dem Hufschmied Titmore aus Galway in der Grafschaft Saratoga seit 14 Jahren verlobt und hatte auf Grund der während dieser langen Verlobungszeit von ihrem Geliebten erhaltenen Rüsse eine Haarentschädigung von 200.000 £ verlangt, also nicht ganz 160 £ das Stück. In ganz geschäftsmäßiger Weise hatte nämlich Wih Francis jeden Abend in ihrem Werkbuch sorgfältig jeden Ruch eingetragen, den der Hufschmied ihr auf die Wangen gedrückt. Auf Grund der erhaltenen Rüsse hatte sie die Entschädigungssumme wegen Bruch des Ehebündnisses berechnet und war nicht wenig erstaunt, als die Geschworenen des Obergerichts die Liebheiden ihres Bräutigams ebenso niedrig bewerteten, als das erstinstanzliche Gericht es gethan hatte.

Was der russische Zarenhof verbraucht. Für die Dauer des Aufenthalts der russischen Kaiserfamilie in Berlin war wie nachträglich bekannt wird, von der Société generale in Petersburg an die Bank für Handel und Industrie in Darmstadt ein Kreditbrief von ganz außerordentlicher Höhe überwiesen worden. Es wurde während des sechsmonatigen Aufenthaltes in Darmstadt und Umgebung des Zarenhofes zur Kostenbestimmung für die persönlichen Bedürfnisse der Zarenfamilie und des Hofstaates insgesamt etwa 200.000 M. bei dem Darmstädter Bankinstitut abgehoben.

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Im Kunsthallen Victor, Taunusstraße 1, verbleibt die gegenwärtige, ganz besonders reichhaltige und feinsinnige Ausstellung nur noch bis Freitag Abend, da wegen der am Dienstag den 1. Dezember stattfindenden Gemälde-Versteigerung Anton Weinberger alle Stile neu hergerichtet werden müssen. Die Kollektion Weinberger umfasst eine große Anzahl größerer und kleinerer Bilder in Öl und Tempera, sowie verschiedene Aquarelle, eine bekannte Spezialität des beliebten Künstlers. Die zur Versteigerung kommenden Gemälde können am Sonntag, 29. November, von 11–2 Uhr und Montag, den 30. November, den ganzen Tag bei freiem Eintritt in dem Salon besichtigt werden.

Ein gewaltige Eroberung hat Kapitän Eberdrup auf friedlichem Wege ausgeführt, indem er, wie er in seinem soeben in zwei prächtigen Bänden erschienenen Werke „Neues Land“ (Leipzig, H. A. Brodhaus, geb. 20 M.) in interessanter Weise schildert, im Namen König Oscar von Schweden und Norwegen ein Gebiet von nahezu 300.000 Quadratkilometer in Besitz nahm, ein Gebiet, welches fast so groß ist als das ganze Königreich Preußen! Wenn ihm und seiner Handvoll kühner Gefährten auch nicht feindliche Menschen entgegengetreten sind, so hatte die Expedition in den vier Jahren ihrer Thätigkeit mit viel grimmigeren Gegnern, mit den finsternen Mächten des Nordens zu thun, die ihnen mit Vernichtung drohten. Der Held, nach welchem Kapitän Eberdrup auf Nansen's berühmtem Schiff der Fram, ausgezogen war, ist in jenem Theil des Polargebietes geblieben, der die meisten Menschenopfer gefordert hat. Dort spielte sich einst die Tragödie des Unterganges der Expedition Franklin ab, dort fand das amerikanische Expeditionsschiff „Polaris“ ein grauenhaftes Ende. Nun aber war diese Gegend, die von der Natur so hartnäckig gegen jedes Eindringen des Menschen verteidigt wurde, der Schauplatz von Erfolgen, die nach

dem Zeugnisse der berühmtesten Forscher zu den bedeutendsten gehören, die die Polarforschung seit langem erzielt hat. Durch Kapitän Eberdrup ist der Charakter des Ländergebietes westlich von Grönland ein für alle mal aufs genaueste bekannt geworden. Man muß das aufs reichste mit Abbildungen und Karten versehene Werk zur Hand nehmen, um zu beurtheilen, welche Thatkraft und welcher Muth dazu gehören, volle vier Jahre im höchsten Norden, abgeschlossen von der Menschheit, thätig zu sein, nur der Wissenschaft wegen! Nur Männer wie Eberdrup waren derartigen Anforderungen gewachsen. Durch seine Erzählung geht ein erfrischender Zug von Lebenskraft, die nicht lange grübelt, sondern sofort handelt, auch in den schwierigsten Lagen, die aus den größten Gefahren einen Ausweg zu bahnen weiß. Man denke an den Brand der Fram! Dem wackeren Schiff drohte der Untergang; der Tod tritt aber auch in mancherlei anderen Gestalten an die Mitglieder der Expedition heran, bis sie nach vier langen Jahren die Heimath wieder sehen, umjubelt von ihren Landsleuten und mit Ehren überschüttet. Eberdrups „Neues Land“ ist ein Buch für alle Kreise des Volkes, die theilnehmen an den Abenteuern und Erfolgen schlichter Männer. Frisch, lebendig und humorvoll geschrieben und glänzend illustriert, ist es so spannend, wie ein Roman und muß Jung und Alt fesseln. Auch durch seine äußere Erscheinung ist es ein prächtiges Weihnachtsgeheim für jedermann.

Ultimo. Novelle von Friedrich Spielhagen. Illustriert von E. S. Kuehler. Preis 2 M., in Lederband 3,50 M. Verlag von Carl Klabbe, Stuttgart. Eleganter und ansprechender sind alle Gebilde, welche Carl Klabbe's Verlag uns zu bieten hat, davon gibt auch diese Novelle Friedrich Spielhagen's, des rüstigen, nimmer müden Altmeisters deutscher erzählender Litteratur, wieder überaus angenehme Kunde. Gewinn oder Verlust! Das große entscheidende Schlusssätz des Ultimo steht den Betheiligten unmittelbar bevor und erregt ihre Gemüther aufs äußerste, sind die Einsätze doch gar hoch und riskant, da es sich nicht nur um Geld, sondern auch um Ehre, Einfluß, Liebe und Lebensglück dabei handelt. Sämtliche Charaktertypen sind vollendetste hochinteressante Federzeichnungen, deren lebenswahrer, packender Eindruck sich sofort beim Leser geltend macht und in der edlen opferfreudigen Christiane direkt zu seinem Herzen spricht. Melanie ist trotz aller Schönheit eben doch ihres Vaters, des berechnenden Geldmenschens, edle Tochter, deren Götzen Wohlleben und Reichthum sind. Dr. Wild, der geliebte Mann, gehört zu seinen großangelegten Ausnahmestaturen, denen anhergelesenes Wesen manches tiefe Räthsel birgt, das nur die reinste Liebe ganz zu verstehen und zu ergründen vermag. Die feinen Illustrationen E. S. Kuehler's geben den wichtigsten Hauptmomenten der durchweg spannenden Handlung noch das künstlerisch plastische Relief.

Meine Herren-

Anzüge und Paletots in neuesten Stoffen u. Façons sind auf Credit billig verkäuflich.

Bequeme Zahlungsweise 346

J. Jttmann, Bürenstr. 4, L



Jeder hat Recht

sich von den so reich beliebenen Frankfurter Würstchen, 2 Stück 25 Pf., Dienstag, Freitag und Samstag im Altstadt-Consum, Neubau Metzgergasse 31, kaufen zu lassen.

Ausser meinen anerkannt sehr fein, wohl- und kräftig schmeckenden

Kaffee-Specialsorten

No. 13 Visiten-Kaffee per Pfd. Mk. 1,80,
No. 12 Haushalt-Kaffee I " " " 1,70,
No. 9 Haushalt-Kaffee II " " " 1,60,

empfehle meinen vorzüglichen

Familien-Kaffee

per Pfd. Mk. 1,25
und lade Kenner und Gönner zum Einkaufe höflichst ein. 9309

A. H. Linnenkohl,

Erste und älteste Kaffeerösterei am Platze,
15 Ellenbogenasse 15.

Schweinefleisch, garantiert rein, per Pfd. 54 Pf. 188
H. Haub, Mühlengasse Nr. 13, Ederberggasse.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse. 900



Nr. 277

(2. Beilage.)

Freitag, den 27. November.

1903

Kiebes-Rebellen.

Roman von Roy-Tellet.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

VIII.

Nachdem Carolath sein Frühstück beendet hatte, führte ihn Dr. Bipan im Hause umher, immer darauf bedacht, den jungen Mann als Javaliden erscheinen zu lassen, indem er sehr langsam ging und ihn führte. In seiner Eigenschaft als Hausherr zeigte er sich von vollendeter Höflichkeit und Zuborkommenheit.

„Sie müssen es mir sofort sagen, wenn wir irgend etwas thun können“, sagte er zu Carolath, „was Ihnen den Aufenthalt hier behaglicher machen könnte. Ich selbst bin ja nur ein armer, der Wissenschaft lebender Einsiedler; aber wenn ich einmal einen Gast habe, dann soll er sich auch wohl fühlen in meinem Hause. Sie versprechen mir also, daß Sie es sagen werden, sobald Sie etwas geändert wünschen?“

„Sie sind wirklich außerordentlich liebenswürdig, Herr Doktor“, entgegnete Carolath, „aber ich versichere Sie, ich fühle mich hier so wohl, wie jemand in meiner Lage es nur wünschen kann — ja, weit wohler, als ich eigentlich ein Recht dazu habe.“

„Nun, nun, beruhigen Sie sich doch nicht wieder über die Umstände, die Sie hierher brachten. Das beste wäre, Sie bemühten sich, das alles so schnell wie möglich zu vergessen. Sie sind ja hier in voller Sicherheit. Es wird keinem einfallen, Sie in diesem Hause zu suchen. Niemand braucht Sie zu sehen. Sie haben wohl schon bemerkt, wie dies Haus angelegt ist. Wenn Sie durch den Vorderingang treten, finden Sie rechts von der Halle das Empfangszimmer, zur Linken die Bibliothek. In diesen beiden Zimmern empfangen meine Schwester und ich unsere Besucher. Die Zimmer sind von den übrigen Wohnräumen des Hauses durch die in die innere Halle führende Thür vollkommen abgeschlossen.“

Auf je einer Seite dieser Halle liegen das Wohnzimmer und das Frühstückszimmer, in welchem Sie eigentlich hätten Ihr Frühstück einnehmen sollen. Aber es erspart unserer Haushälterin viel Mühe, wenn wir alle Mahlzeiten hier nehmen. Von dieser Halle führt eine Thür, übrigens dieselbe, durch die wir gestern eintraten, in den Garten. Sie sehen also, daß Sie hier so abgeschlossen leben können, wie Sie mir immer wollen. So lange Sie die Vorderzimmer nicht betreten, werden Sie keine Fremden antreffen, und unsere Gäste werden Sie nicht sehen. Der Garten steht zu Ihrer Verfügung, wenn Sie gute Lust haben wollen, und auch dort sind Sie ganz unbehelligt. Der Gedanke, da einen Gärtner herumlaufen zu wissen, der ein bequemes Leben führt, bloß indem er die Wege mit Riesen zu bestreuen hat, ist mir unbehaglich. Ich lasse mir einen Mann kommen, wenn ich gerade seiner bedarf und wenn er mich nicht stört. Sie werden den Garten übrigens größer finden, als Sie erwartet hatten; er besteht freilich zumeist nur aus Wiesen und Gesträuch. Den Küchengarten, der einen Gärtner unbedingt erfordert, habe ich schon vor Jahren aufgegeben und lasse nun die Gemüse kaufen. Sie sind vielleicht weniger frisch in den Läden, aber bei weitem billiger. Wir leben hier in vollkommener Abgeschlossenheit, denn den ganzen Garten umgibt eine hohe Mauer.“

Carolath wünschte sich im Stillen Glück zu dem Zufall, der ihn in der kritischsten Lage seines Lebens gerade hierher geführt hatte.

„Was die inneren Einrichtungen betrifft“, fuhr Dr. Bipan fort, „so können Sie Ihr jetziges Schlafzimmer, wenn es Ihnen behagt, behalten. Andernfalls suchen Sie sich getrost ein besseres aus. Das Haus ist groß, und Sie haben die Auswahl.“

„Ich danke wirklich“, entgegnete Carolath. „Ich könnte gar kein behaglicheres Zimmer finden, als das meine ist.“

„Ich kann Ihnen oben auch ein Wohnzimmer zur Verfügung stellen“, sagte Dr. Bipan, „eigentlich ein Arbeitszimmer, das Ihnen vielleicht guten Dienst leisten dürfte. Sie finden auf den Regalen Bücher der verschiedensten Art. In Ihrer unfreiwilligen Zurückgezogenheit können Sie Ihnen eine willkommene Zerstreuung bieten.“

Während er so sprach, führte er seinen Gast die Treppe hinauf, und Carolath gewahrte dabei, wie schlank und elastisch seine Figur war und wie das Steigen ihn auch nicht im mindesten anzustrengen schien. Trotz seiner siebzig Jahre besaß er viel von der Energie und Geschmeidigkeit eines Jünglings.

Das Studierzimmer, das einem Räume gegenüber lag, der, wie Carolath später erfuhr, Errimas Schlafzimmer war, zeigte eine geschmackvolle und behagliche Einrichtung. Zwei große Bogensenster gingen auf den Garten hinaus, vor jedem stand ein bequemer Divan. Die Fenster waren weit geöffnet, üppige Kletterpflanzen rankten sich darum, und bis ins Zimmer hinein tönte das Summen der Bienen.

„Sehen Sie hier die Bücher“, sagte Dr. Bipan, auf zwei breite Nischen deutend, die vom Boden bis zur Decke mit dicht besetzten Regalen angefüllt waren. „Sie finden, wie ich schon vorher bemerkt, von allem etwas darunter, aber die leichte Literatur herrscht, wie ich fürchte, vor. Ich brauche nämlich den ganzen Raum in meiner Bibliothek für wissenschaftliche Werke und war daher genötigt, die Romanliteratur hierher zu verbannen. Aber Sie sind jünger als ich und werden, denke ich, mancherlei dazwischen finden, was Sie interessieren dürfte.“

„Ich habe für Romane jetzt nicht viel übrig“, sagte Carolath ein wenig bitter. Er dachte dabei an seinen eigenen Roman mit dem entsetzlichen Schlusskapitel.

„Nun, um so besser“, meinte der Doktor, „dann können Sie sich ganz der Wissenschaft widmen.“

Er setzte sich und bedeutete Carolath, seinem Beispiel zu folgen. Dem jungen Mann erschien das alles wie ein Traum, trotz des hellen Tageslichtes. Hier sah er, der vor den Gerichten geklohen war, und dessen Heim jetzt eigentlich das Gefängnis sein sollte, und empfing von einem Fremden die denkbar liebenswürdigste Gastfreundschaft.

„Eine Zeitlang werden Sie ja in vollkommenster Zurückgezogenheit leben müssen“, meinte Dr. Bipan, „da werden Sie sich gern ein wenig zerstreuen wollen.“

„Sie sind außerordentlich gütig“, entgegnete Carolath, „aber ich empfinde es fast als ein Unrecht, Ihre Freundlichkeit so weit in Anspruch zu nehmen.“

"Dummes Zeug!" rief Dr. Bivan; "Sie schulden mir absolut keinen Dank! Sie wissen ja, daß Sie mir einen Gegen dienst leisten sollen."

"Ich will gern mein Möglichstes versuchen", sagte Carolath, "aber ob es mir gelingen wird, hängt nicht von mir allein ab."

"Sie können dessen sicher sein", bemerkte der Doktor zurecht. Er war auch wirklich überzeugt davon. Wie sollte ein junges Mädchen auf die Dauer dem gewinnenden Wesen des hübschen, jungen Menschen widerstehen können, noch dazu, wenn er, der Doktor, und seine Schwester ihren ganzen Einfluß auf das Mädchen geltend machten?

"Ich fürchte nur, Miß Havenshaw ist nicht leicht zugänglich", sagte Carolath zweifelnd.

"O, sie scheint mir so. Fremden gegenüber ist sie immer schüchtern", entgegnete der Doktor ermunternd. "Wenn sie erst näher mit Ihnen bekannt wird, giebt sich das. Und nun, da ich Ihnen wohl alles gezeigt habe, werden Sie mich gewiß beurtheilen; ich muß an meine Arbeit."

IX.

Dr. Bivan hatte erklärt, daß wenn Carolaths Reisetasche nicht bald aufgefunden würde, für neue Sachen Sorge getragen werden müßte. Das war natürlich nur eine leere Redensart, wußte er doch recht gut, daß die Tasche sich nie einfänden würde. In seinem Auftrage wurde dann auch gleich an einem der nächsten Tage eine große Auswahl von Wäsche und Anzügen ins Haus geliefert, aus der Carolath das Nöthige entnahm. Er gehörte zu jenen Bevorzugten, die in allem, was sie anziehen mögen, vortheilhaft aussehen. Wenn die Kleider auch nicht so gut paßten, wie die, welche er in seiner Wohnung zurückgelassen, so waren die Mängel doch nur für ein sehr kritisches Auge bemerkbar.

Das Wetter war anhaltend wunderschön, und Carolath verbrachte manche Stunde im Garten, oftmals lesend, aber noch häufiger in jene stille Träumerei versunken, die seiner Natur eigenthümlich war. Er wunderte sich immer von neuem, wie wenig nahe ihm das Verbrechen ging, das er verübt. Er hatte geglaubt, die Erinnerung daran würde ihn wie ein böser Geist verfolgen, er würde weder essen, noch schlafen, noch an irgend etwas anderes denken können. Aber das war nun durchaus nicht so. Er freute sich der Mahlzeiten, schlief prächtig und vermochte sich seine Gedanken genügend zusammen zu halten, um der Erzählung in seinem Buche folgen zu können. Freilich empfand er wohl ernste Reue, aber sie hatte schon viel von ihrer Heftigkeit verloren. Sie lastete auf ihm dumpf und schwer, aber nicht mehr mit so peinigender Qual. Er vermochte sich diesen veränderten Gemüthszustand nur durch den Wechsel des Aufenthaltes und der Lebensweise zu erklären.

Was ihn am meisten beschäftigte, wenn seine Gedanken nicht bei der Vergangenheit weilten, war die Erfüllung der Aufgabe, die er übernommen. Ein wenig kannte er nun doch das Mädchen, zu dem er in Beziehungen treten sollte. Sie war häßlich — er blieb dabei — und entweder ein bißchen beschränkt oder von melancholischer Disposition. Er erkannte wohl, daß seine Aufgabe keine leichte sein würde. Aber er hatte kein Wort gegeben, und er wollte wenigstens versuchen, sein Möglichstes zu thun. Sollte ihm das nicht gelingen, und der Doktor durch ihn nicht zu seinem Ziele gelangen, so würde doch Carolath seine Schuldigkeit gethan haben. Er wollte getreulich sein Bestes versuchen. Erschien ihm das alles auch widerwärtig, so war der Dienst, den er damit leistete, ihm um so höher anzurechnen. Er brachte dann seinem Wohltäter ein Opfer, das ihn viel kostete.

Die Gefühle des Mädchens waren ihm dabei vollständig gleichgiltig. In seiner augenblicklichen Stimmung bezweifelte er daß Frauen überhaupt Gefühle besäßen, die der Beachtung werth wären. Er meinte, sie seien ja doch nur ganz oberflächliche Geschöpfe, voller Eitelkeit und thörichter Selbstüberschätzung. Nein, er wollte das Mädchen nicht schonen. Freilich, möglich war es ja auch, daß es ihm mißlingen würde, ihr Interesse für sich zu erwecken; das war dann natürlich etwas anderes.

Nach dem Frühstück an jenem ersten Tage zog der Doktor sich sogleich in sein Laboratorium zurück, während Miß Bivan in ihre Versammlung ging. So blieben Carolath und Errima sich selbst überlassen. Als Carolath sein Zimmer aufsuchen wollte, mußte er an der Bibliothek vorüber. Die Thür stand offen, und er erblickte Errima darin, ehe sie ihn wahrte. Sie lag quer über dem Divan, in einer der Nischen, und lehnte den Kopf zum Fenster hinaus. Ihre Stellung gab sich durchaus natürlich. Da sie sich unbeobachtet glaubte, hatte sie sich auf den Divan geworfen, und in ihrer Haltung lag eine unbewußte Anmuth. Carolath bemerkte, wie sie mit Entzücken die frische, linde, mit Blumenduft erfüllte Luft einzuathmen schien.

Unbewußt rührte er sich, als er das Zimmer betrat. Errima fuhr erschreckt auf. Als sie den Eintretenden erkannte, schien sie verwirrt und zog sich schon in den Winkel der Nische zurück. Wie mit einem Schlage war alle Anmuth aus ihrer Erscheinung verschwunden.

"Sie sind ja ganz allein?" begann Carolath mit einem schwachen Versuch, freundlich zu lächeln.

"Ja", entgegnete das Mädchen, ohne ihn anzusehen.

Carolath nahm auf einem Sessel in der Nähe des anderen Fensters Platz. Es lag ihm nichts daran, ihr näher zu sein. Dann entstand eine Pause, während welcher Carolath das Mädchen näher betrachtete und sein Geschick verwünschte, das ihn zwang, einem solchen Geschöpf Zuneigung einflößen zu sollen.

"Wie gefällt Ihnen London?" fragte er schließlich.

"Wir sind hier nicht in London", entgegnete sie in ihrer schwerfälligen, stumpfen Weise.

"Nun, nicht ganz, aber doch an der Grenze davon."

Dem Mädchen schien die Unterhaltung damit beendet, denn sie sprach nichts mehr. Wie furchtbar uninteressant sie war! Carolath, dem sie immer mehr mißfiel, mochte sie nicht mehr anschauen, sondern blickte zum Fenster hinaus. Draußen neigten die Bäume ihre Wipfel leise im Winde; wie schön der Himmel ausah in seinem tiefen Blau, wie heiter und milde! Und welchen häßlichen Gegensatz dazu bildete dies Mädchen mit ihrer mechanischen Redeweise, ihrem gänzlichen Mangel an Anmuth.

Endlich zwang Carolath sich doch wieder zu einem Gespräch; er durfte seine Aufgabe nicht vernachlässigen!

"Sind Sie schon lange hier?" fragte er.

"Etwa zehn Minuten", entgegnete Errima.

"Nein, ich meine im Hause des Doktor."

"So lang ich denken kann."

"Oh", sagte Carolath nur. Langsam dämmerte ihm das Verständnis dafür auf, welch ein Leben das junge Ding geführt haben mochte unter der strengen, wenig liebevollen Obhut des Doktors und seiner Schwester.

"Und man ist Ihnen natürlich immer freundlich begegnet?"

Das Mädchen warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. "Natürlich." "Dr. Bivan scheint außerordentlich klug zu sein?"

"Ich glaube wohl."

"Und seine Schwester ebenfalls, nicht wahr?"

"Ich glaube."

Sie legte wenig Interesse für die Unterhaltung an den Tag. Nur ab und zu schaute sie den jungen Mann an, und dann nur flüchtig mit unruhigem, verängstigtem Blick. Während der übrigen Zeit sah sie zum Fenster hinaus.

Nur nach fünf Uhr kam Miß Bivan nach Hause, und der Thee wurde, mit Rücksicht auf Carolath, im Frühstückszimmer servirt. Miß Bivan sah roth und erregt aus, offenbar hatte sie eine große, energische Rede in der Anti-Bivilektions-Versammlung gehalten. Nicht umsonst trug sie kurz geschnittenes Haar.

"Es war eine herrliche Versammlung", begann sie aufgeregt.

Carolath sagte darauf nichts weiter als: "Wirklich?" Er konnte sich absolut nicht vorstellen, was das Wort "herrlich" in dieser Verbindung bedeuten sollte.

"Wir hatten den Oberrichter erwartet", fuhr sie fort, "er ist ein scharfer Gegner jeder Grausamkeit, in welcher Form und Gestalt sie sich immer äußern mag. Das findet man selten unter den Richtern."

"War es denn eine öffentliche Versammlung?"

"Nicht eigentlich; man mußte eine Karte haben, um eingelassen zu werden."

"Von den Ärzten waren wohl nicht viele zugegen?"

"Nein, das können Sie wohl denken. Davon wollen sie nichts gern hören. Das Sezieren macht sie gefühllos; und die Operationen. Wenn einer das Messer erst an dem lebendigen Körper eines Menschen erprobt hat, dann wird es ihm natürlich nicht schwer, bei einem Hund dasselbe zu thun. Nur ist das eine recht und das andere nicht. Mir scheint aber, Sie verstehen mich nicht, Mr. Edwards. Ich meine, bei dem Menschen thut er ein Gutes, bei dem Thier aber nicht. Weshalb? Nun, nun, weil der Mensch reden kann und sagen: Nein, ich will nicht, daß du in mich hineinschneidest, während das Thier still halten muß. Es ist ein Unglück, stumm zu sein. — Nehmen Sie noch eine Tasse Thee, Mr. Edwards?"

"Wich werden Sie nicht stumm finden, wenn es sich um solche Fragen handelt, Miß Bivan", sagte Carolath lachend, "ich mag Thee sehr gern."

"Er gehört nun einmal zu den Anregungsmitteln in unserer ungesunden Civilisation", meinte Miß Bivan in ihrer derben Weise. "Wir wissen, daß er uns nicht gesund ist, und doch können wir ihn nicht entbehren. Ich glaube, es giebt Leute, die statt Blut, Thee in ihren Adern haben."

(Fortsetzung folgt.)



Goldene Wahrheiten.

„Ich will —“ Beherrsche dich!
 „Ich kann —“ Prüfe dich!
 „Ich soll —“ Beeile dich!

Eine Frau muß es verstehen, allein sein zu können, und es ist traurig, wenn man sie die langweiligste Gesellschaft dem Alleinsein vorziehen sieht.

Hat ein Mädchen das Glück, daß ihr Bräutigam Verstand und Kenntnisse besitzt, so lernt sie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können.

21

Die neue Wohnung.

„Ich habe heute eine neue Wohnung gemietet,“ sagte mir unlängst meine Freundin Marie, „in der du uns sicher oft besuchen wirst; sie vereint in sich alle Vorzüge, die nur ein elegant und gleichzeitig bequem eingerichtetes Heim haben kann!“

„Möchtest du mir nicht eine kleine Skizze derselben entwerfen?“ entgegnete ich.

Und als ob Marie mehr als gern meinem Wunsche willfahrte, fuhr sie lebhaft fort: „Wir haben nach vorn drei prachtvolle Salons, Sonnenseite, einen Balkon, der alle drei Räume verbindet, rechts ein halbdunkles, großes Schlafzimmer, das Berliner Zimmer im linken Flügel ist wohl auch etwas dunkel, doch denke ich, da es das größte und letzte ist, es als Kinderzimmer zu verwenden; die Küche ist im Erdgeschoß, die Dienstboten- und Wirtschaftszimmer gleichfalls. Wir werden, wenn wir Besuch haben, weder von dem Gepflärr der Kinder, noch von dem Küchenradau geniert werden.“

Da ich nichts antwortete, vielmehr meiner Freundin ernst in die Augen sah, fragte sie: „Bist du mit meiner Einteilung nicht zufrieden?“

„Nein,“ entgegnete ich fest. „Ich würde weder allen Regeln der Hygiene zum Trost in einem halbdunkeln Zimmer, in das kein belebender Sonnenstrahl dringt, die Betten nicht genügend gelüftet und gesonnt werden können, schlafen, noch würde ich es über mich gewinnen können, meine Kinder, mein teuerstes, mir von Gott verliehenes Gut, in einem abgelegenen, luft- und lichtlosen Zimmer schlafen, essen, wohnen zu lassen, um die besten Räume zum Empfang meiner sogenannten „guten Freunde“ zu reservieren, die ja bekannterweise, sowie die obligate Abfütterung vorbei, trotz aller Einschränkung, die wir, um ihnen ein angenehmes Heim zu zeigen, über uns ergehen lassen, erbarmungslos Kritik üben!“

„Wie würdest du,“ entgegnete meine Freundin unwillig, „die fünf dir zu Gebote stehenden Räume einteilen?“

„Obgleich du meine Einteilung nicht annehmen wirst,“ entgegnete ich, „will ich sie dir mitteilen. „Die drei sonnigen Balkonzimmer würde ich zu Schlaf-, Speise- und Kinderzimmer herrichten, und zwar das Kinderzimmer in der Mitte, zwischen Speise- und Schlafzimmer, damit ich stets Aufsicht üben kann; um die Vorgänge in der Küche besser zu überwachen, würde ich den halbdunkeln Raum, den du zum Schlafzimmer bestimmt, zu Küchenzwecken herrichten lassen.“

„Und für den Empfang?“ unterbrach mich meine Freundin höhnisch lächelnd.

„Wäre das Berliner Zimmer nicht gut genug?“ fragte ich. „Wo denkst du hin?“ erwiderte sie halb entrüstet; „ein dunkles, luftleeres, schiefwinkliges Zimmer, in das Jahr ein, Jahr aus kein Sonnenstrahl fällt!“

„Das dir aber für die Kinder gut genug ist!“ entgegnete ich mahnend.

Marie sah mich lange fragend an. „Du magst recht haben,“ sagte sie; „aber all unsere Bekannten haben dieselbe Einteilung.“

„Die deshalb noch nicht die richtige zu sein braucht,“ erwiderte ich.

Als ich Marie wenige Wochen später in ihrem neuen Heim besuchte, schlug sie, als sie mich durch ihre elegant eingerichtete Wohnung führte, beschämt die Augen nieder. „Der Architekt, der die Wohnung einrichtete,“ sagte sie, „meinte, ich müsse bei meiner ersten Einteilung bleiben. Das Ganze würde sonst wenig stilvoll sein!“ —

„Arme Freundin!“ dachte ich. „Ist es denn so schwer, vernunftgemäß zu leben!“

Kindermund.

Im Zweifel. Mutter: „Geh, Hansel, und wasch' dich — du weißt ja, heut kommt der Herr Pate.“ — Hansel: „Mutter, wenn er aber jetzt nicht kam?“

Naturgemäß. „So, Mariechen, jetzt kommen wir an das Affenhaus. Sieh nur, was das für niedliche Tiere sind! Weißt du denn aber auch, in welchem Lande die Affen leben?“ — „Na freilich, Tante! Die Affen wohnen doch in Afrika.“

Eine reizende Erklärung. Der kleine Karl: „Wie kann Gott überall sein, wenn man ihn nirgends sieht?“ — Das Schwesterchen: „Sieh hier dieses Stück Zucker — jetzt werfe ich es in ein Glas Wasser — nun siehst du es nicht mehr — nicht wahr? — aber es ist doch im Wasser, nur geschmolzen. So ist's auch mit dem lieben Gott, den wir nicht sehen können.“

Küche und Keller.

Hühner, auf russische Art gebraten. Nicht zu kleine Hühner werden gereinigt und mit einer Farce aus gestoßenen Zwiebäden oder geriebenen Semmel, mehreren Eiern, einigen Löffeln saurem Rahm, etwas Butter, wenig Muskatnuß und reichlich gehackter Petersilie und Till gefüllt, zugenäht und in der Pfanne unter öfterem Begießen mit Butter und saurem Rahm gebraten.

Ungarischer Backfisch. Man reinigt einen Karpfen oder Zander und macht in drei Finger breiter Entfernung der Breite nach Einschnitte, ohne den Fisch zu zerlegen, salzt ihn und bestäubt ihn mit etwas Mehl, welches mit echtem Königs-Paprika vermischt ist. Dann legt man ihn auf einer Holzunterlage in die Bratpfanne, damit die untere Fischseite nicht ganz auf den Boden der Pfanne aufzuliegen kommt, gibt reichlich Butter darauf und stellt ihn in die heiße Röhr. Man läßt ihn unter Begießen eine halbe Stunde braten und richtet ihn mit etwas Petersilie bestreut unzerlegt an.

Praktische Winke.

Fässer zu reinigen. Man füllt die Fässer oder andere hölzerne Geschirre, die man reinigen will, mit Wasser, welches mit Mehl oder Kleie angerührt ist, und läßt dasselbe so lange darin, bis es in Gärung gerät. Reinigt man hierauf die Gefäße wie gewöhnlich, so werden sie nicht nur vollkommen rein, sondern verlieren auch jeden dumpfigen üblen Geruch, selbst wenn sie bereits schimmelig geworden waren.

Rußflecke sind rasch und leicht durch Abreiben mit der Krume von schwarzem Brot zu entfernen. Auf dieselbe Weise kann man auch die schwarzen Flecken vertilgen, die das Tischtuch aufdringlich verunzieren, wenn ein nachlässiges Mädchen oder das Töchterchen des Hauses, welches die ersten Kochversuche macht und an „so was“ doch nicht denken kann, die Schüsseln unten nicht abwischt und so aufseht.

D, diese Junggesellen!

Des Junggesellen Kennzeichen. Ob jemand Junggeselle oder verheiratet ist, kann man ersehen, wenn man darauf achtet, wie er ein frisches Handtuch benutzt. Nimmt er beim Abtrocknen sogleich die Mitte in Gebrauch und wirft dann das rücksichtslos geknitterte Tuch auf irgend eine nahe Stelle, so ist er bestimmt Junggeselle. Fängt er beim äußersten Zipfel des Tuches mit dem Abtrocknen an und hängt er das Handtuch, wenn er fertig ist, fein säuberlich an den Nagel, so ist er ein Ehemann.

Des Junggesellen Rettung. Eine Frau haben, das heißt — wie ein zu einem guten Ehemann bekehrter früherer fanatischer Junggeselle erklärt — soviel als frischgebadenes Frühstück, dampfender Kaffee, freundliches Gesicht, rote Lippen, ein Hemd, an dem die Knöpfe nicht fehlen u. s. w. Keine Frau haben, bedeutet ungeheizter Ofen, unordentliche Wäsche, schlechter Kaffee, Rheumatismus, kalt gewordenes Mittagessen u. s. w.



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Die Mimicry.

Mimicry, englisch, so viel wie Nachäfferei, Geberdenmachen, von anderen auch Mimerie wird die zuerst von der Darwin'schen Schule beachtete Erscheinung genannt, daß zahlreiche Tierarten in Farbe, Zeichnung, Gestalt und Geberde wie leblose Gegenstände oder sonst wie ihre Umgebung aussehen: sie gleichen dürren Blättern, Flechtensleden, Blattstielen, dünnen Stengeln u. s. w. und sind deshalb, weil sie leicht übersehen werden, geschützt gegen ihre Feinde. Es ist dies Mimicry im weiteren Sinne und wird uns so die Erscheinung „wandelnder Blätter, lebender Zweige“ verständlich. Unter Mimicry im engeren Sinne versteht man die Nachahmung anderer Tiere, und zwar giftiger oder ekelhafter, die recht auffällig und herausfordernd aussehen, in ihrer ganzen Erscheinung, in der Form und besonders in der Farbe durch ganz unschädliche Tierarten: den stachelnden Wespen, Bienen, Hornissen, z. B. gleichen eine große Zahl ganz harmloser Fliegen, Käfer, Blatt- und Schlupfwespenarten auf ein Haar, und werden deshalb ebenso gefürchtet, wie jene gefährlicheren Vetter und Wägen: ihre Trugfarbe schafft ihnen Respekt. Die Zweckmäßigkeit, das teleologische Prinzip zeigt sich in der oft über das wirkliche Sein täuschenden Erscheinung der Tiere. Ähnliche Erscheinungen bieten die Farben der Blüten, die Birtshauswälder der Pflanzen, die das die Befruchtung übertragende Insekt anlockt, ferner die Fruchtfröbung. Die deutsche Forschung hat unter „Mimicry“ zumeist nur die Schutzfröbung verstanden, die Insekten, Raupen, Schmetterlinge erscheinen läßt, wie ihre Umgebung: wie die Borke des Baumes sieht der „Totenkopf“ aus, wenn er seine Flügeldecken geschlossen hat; die Färbung des Heidekrautes zeigt die Heidekrauttaupe. Das „wandelnde Blatt“ ist nichts anderes als eine wie ein grünes Blatt aussehende Heuschrecke; die Stabheuschrecke erscheint wie ein „lebendiger Zweig“. Bei verschiedener Schwalbenschwanzarten sind besonders die Weibchen durch nachahmende Färbung geschützt; auch Nachtschmetterlinge sind oft „Nachahmer“. Bienen und Wespen werden gefürchtet; so nehmen viele Insekten ihr Aussehen an: selbst gewisse Käfer legen sich ein Wespenkleid zu und tragen sogar ihre Flügel ebenso wie die Wespen. Auch bei Schlangen und Vögeln kann man Mimicry beobachten: der Kukud gleicht so dem Sperber und wird deshalb von feinesgleichen gefürchtet. Am frappantesten ist wohl das Aussehen des Blattschmetterlings; hat er seine Flügel nach oben zusammen geschlagen, so unterscheidet der buntfarbige Falter sich kaum irgendwie von den Blättern seines Favoritbaumes . . .

Die Temperatur der Sonne. Unzählige Gelehrte haben sich bemüht, die Temperatur der Sonne festzustellen, welche vom astronomischen wie vom meteorologischen Standpunkte aus höchste Wichtigkeit hat. Seit Newton glaubte jeder Gelehrte, der sich damit befaßte, das Richtige eruiert zu haben. Trotzdem ergaben sich für die verschiedenen Astronomen die verschiedensten Resultate. Es mag interessant sein, einige der letzteren in chronologischer Reihenfolge zusammenzustellen: Newton 1 669 300 Grad, Bouillet 1461 Grad, Böhner 102 000 Grad, Secchi 5 344 840 Grad, Erichson 2 762 700 Grad, Bizau 7500 Grad, Waterston 9 000 000 Grad, Epöerer 27 000 Grad, S. Sainte-Claire-Deville 9500 Grad, Coret 5 801 846 Grad, Bicaire 1398 Grad, Viola 1500 Grad, Rossotti 20 000 Grad. — Die Ziffern bewegen sich also zwischen 1400 und 9 000 000. Kaum dürften in einer zweiten Wissenschaft solche Widersprüche gutgehen treten.

Die Seerkrankheit bei Tieren. Auch Tiere werden von der Seerkrankheit befallen. Alle Tiere ohne Unterschied werden auf dem Meere zahmer; selbst die wildesten scheint ein Gefühl von Schwäche zu überfallen. Affen namentlich haben viel von der Seerkrankheit zu leiden; auch den Vögeln setzt das Meer bedeutend zu, denn sie fangen während der Fahrt gar nicht. Gähner und Gänse werden sehr bald mager; die Hähne krähen nicht mehr; die Tauben sterben, wie man behauptet; die Enten aber bleiben munter und gefräßig. Katzen und Hunde zeigen sich sehr unruhig; die ersteren werden scheu und ängstlich und halten sich häufig halbe Tage lang versteckt; die Hunde drängen sich gern an die Menschen, scheinen sehr aufgeregt zu werden und verlieren die Fresslust vollständig. Die starkköpfigsten Ochsen und Pferde gewöhnen sich auf dem Meere bald an ihre Wärter. Einzig Schweine und Schlangen scheinen von jeder Beeinflussung frei zu bleiben.

Für die Küche.

— Alljährlich um die Weihnachtszeit lehrt er wieder, der stets gern gesehene Gast, genannt „Liebig-Kalender“, an den sich viele Familien schon so gewöhnt haben, daß sie ihn garnicht mehr missen möchten. Das von der Liebig's Fleisch-Extrakt-Gesellschaft verteilte kleine Buch enthält diesmal im Jahrgang 1904 neben dem eigentlichen Kalendarium nebst Zubehör (Festtags-Verzeichnis usw.) Notizblätter, alles reich illustriert und mit Randleisten und sonstigem Buchschmuck hübsch ausgestattet, eine medizinische Plauderei von Dr. G. E. Brendel „Der überflüssige Magen“, ferner einen umfangreichen „Bürgerlichen Wochen-Küchenzettel“ für alle Jahreszeiten (hierzu 44 Kochrezepte im nachfolgenden Text) und verschiedenes anderes in Bild und Wort. Ein eleganter Umschlag, geschmückt mit Zerstus von Liebig's farbigem Bildniß, sichert dem Kalender das, was zu heutiger Zeit so wichtig: die salonsfähige Gewandung, würdig der Bediegenheit des Inhalts.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Geöffnet und
renom.
Jahnt am
Plage.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel, amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

Farbige Wäsche

eigener Anfertigung,
tadellos in Stoff und Façon.

Baumwoll-Flanell.	für Männer 1.—, 1.50, 2.—, 2.50, 3.—
	„ Frauen 1.—, 1.20, 1.50, 2.—, 2.25
	„ Knaben 0.50, 0.60, 0.75, 1.—, 1.20
	„ Mädchen 0.80, 0.90, 1.—, 1.10, 1.25
Mädchen Hosen,	B'wollflan. IIa, 35, 40, 45, 50, 55, 60
Nachtkleidchen,	farbig u. weiß Ia., 50, 55, 60, 65, 70, 75
Röckchen m. Leib,	1.—, 1.25, 1.50, 1.70, 1.85
Frauen-Hosen,	„ —.75, 1.—, 1.25, 1.75, 2.—
Nachtjacken,	Wollflanell, 2.50, 3.—, 3.50, 4.50
Röcke,	gemustert, —.85, 1.—, 1.25, 1.75, 2.—
	farbig, schwer Calmuc, —.85, 1.—, 1.50, 2.—
	feinfarbig Velvet, 2.—, 2.50, 3.—, 3.50
	uni Wollflanell, 3.50, 4.50, 5.50, 7.—

Lager geeigneter Stoffe.

Anfertigung nach Maass oder Muster.

Streng reelle, anerkannt preiswerthe Bedienung.

Carl Claes

Abtheilung für fertige Wäsche jeder Art.

Wiesbaden * Bahnhofstr. 3.

Ausverkauf in künstlichem Laub.

Wegen Aufgabe des Artikels werden alle Sorten zu und unter Einkaufspreis abgegeben

Für Dekorationen sehr geeignet.

Ed. Seel Ww., Friedrichstraße 21 I.